

ERICH KOCK · KÖLN

Er widerstand – Bernhard Lichtenberg

Der Frühaufsteher Bernhard Lichtenberg liebt Psalmen, die vom Licht handeln. Sein Lieblings-Psaln ist der dreiundsechzigste. Sein erster Vers lautet: »Gott, mein Gott, zu Dir erwache ich im Frühlicht.« Als der dreiundzwanzigjährige Seminarist den Breslauer Dom betritt, wird gerade dieser Vers gebetet; er vergißt ihn nie mehr, und auch der Pfarrer und Dompropst Lichtenberg wiederholt den Psalmvers bei vielen Anlässen. Einmal äußert er: »Ich möchte gern ein Buch schreiben, bloß eines, und das soll heißen: Deus, Deus meus ad Te de luce vigilo – zu Dir erwache ich in der Frühe. Und wer es liest soll immer seine Freude daran haben, daß er täglich zum lieben Gott erwachen darf.«

Bernhard Lichtenberg ist ein Morgenmensch. In der Frühe der Erste am Altar (und abends der Letzte im Gotteshaus), kümmert er sich um diejenigen Berliner, die aus Berufsgründen spätestens um sechs Uhr zur Arbeit oder zu den Zügen müssen; sie bekommen eine eigene Messe, die gegen fünf Uhr morgens beginnt – meist liest er sie selbst. Denn der Kaplan, Kuratus, Pfarrer und Dompropst Lichtenberg ist mit der Frühe verheiratet. Wer ihn verstehen will, muß seine Freude auf den Tag und seinen Beginn zu begreifen suchen. Der Morgen: das ist der tägliche Aufbruch des ewigen Primizianten Lichtenberg zu seinem Gott und zu den Menschen, die dieser lebendige Gott ihm – dem Priester – anvertraut hat.

Der Pfarrer von Herz Jesu/Charlottenburg und der Dompfarrer von St. Hedwig (seit dem 27. Dezember 1932) im Stadtzentrum ist ein begeisterter Seelsorger. Hindernisse und Rückschläge stacheln ihn nur an, und die Berliner Lebensbühne betrachtet er bis zuletzt als Herausforderung. Seine Morgenfreude kennzeichnet einen Menschen, der jeden Tag buchstäblich von neuem beginnt. Gesunde und Kranke, Notleidende und Sterbende, Alte und Gebrechliche, Kinder und Heranwachsende sind seiner Aufmerksamkeit sicher. Denn der Mann in der Soutane liebt feurig und völlig. Bei den Berliner Straßenkämpfen der Jahre 1919 und 1932 hält ihn keine Barrikade, kein Gewehrfeuer davon ab, das Sakrament der Eucharistie zu den Sterbenden zu tragen. Weder Bilder- noch Büchersammler (von seinem pastoralen »Handwerkszeug« abgesehen), weder Liebhaber der Kunst noch der feinen Küche, spart er sich keinen privaten Raum aus. Hie und da gestattet er sich eine Zigarre, am liebsten in der Gemeinschaft von Mitbrüdern, die er seit seinen

ERICH KOCK, 1925 in Münster geboren, studierte Germanistik, Theologie und Philosophie. Seit 1954 als freier Schriftsteller wirkend, veröffentlichte er Biographien, Erzählungen und Essays sowie Drehbücher zu zahlreichen Fernsehfilmen; er lebt heute in Köln.

Berliner Anfängen kennt. In den – keineswegs aufwendigen – Lebensstil seiner Kapläne redet er nicht hinein. Einige von ihnen bittet er, ihn – falls notwendig – zu korrigieren. Lichtenberg weiß, was Berlin von all diesen jungen Männern fordert. Die Hauptstadt hat nicht wenige Seelsorger ihre letzte Kraft gekostet – Lichtenberg ist keineswegs der einzige. Doch nicht alle besitzen seine Wärme, sein Feuer, seinen Mut und seine Tatkraft.

In seinem Schlafzimmer der späteren Propstei steht ein Harmonium. Bernhard Lichtenberg spielt es mitunter in den Pausen, die ihm noch verbleiben. Er singt laut und gern, und am liebsten würde er in der Kirche auch noch die Orgel spielen. Fällt ein Organist aus, setzt er sich selbst an den Spieltisch; ohnehin übernimmt er die Musikantenrolle bei regelmäßigen Abendandachten (und das nicht erst in St. Hedwig). Die kräftige Stimme des Kaplans und Pfarrers ist unüberhörbar. Das gilt auch für seine gutbesuchten Predigten.

Dem wachsenden Zustrom schlesischer und pommerscher Katholiken nach Berlin werden die Kirchen zu eng, und auch der pfarrherrliche Unternehmer und Bauherr Lichtenberg kommt mit den von ihm betriebenen Kirchneubauten nicht nach. In Herz Jesu/Charlottenburg stehen Kirchenbesucher bis auf die Straße – selbst bei den Maiandachten. Pfarr- und Vereinsleben blühen, und im preußisch-protestantisch, liberal und sozialistisch bestimmten Berlin erstreitet sich der Katholizismus ein vorher nicht bekanntes Selbstbewußtsein. Wo nicht durch Partei- und Parlamentsmehrheiten verhindert, schafft sich ein kraftvoller sozialer Einsatz einen guten Ruf: das gilt vor allem für Krankenhäuser und Schulen, in denen Fachkräfte als Laien und Ordensangehörige initiativ und verlässlich tätig sind. In der Weimarer Republik wird der Zentrumsabgeordnete Bernhard Lichtenberg im »Roten Rathaus« stadtbekannt, und der witzige wie schlagfertige Debattenredner läßt auch im Charlottenburger Stadtparlament keinerlei Langeweile aufkommen: die Sitzungsprotokolle sprechen Bände.

In der Republik der Zwanziger und Dreißiger Jahre können auch Kleriker in politischen Ämtern aktiv werden. Manche Nichtkatholiken sehen ihre Tätigkeit nicht ungern. Denn sie gelten als weniger interessengebunden und stark sozial engagiert.

Auch der letzte Katholik, der mit Lichtenberg in Berührung kommt, begreift: dieser Mann ist fromm. Vom Credo ergriffen, überzeugt der Priester Bernhard Lichtenberg durch Klarheit, Deutlichkeit und Entschiedenheit. Christentum, das heißt für ihn: Bekenntnis, und das zumal in einer Umwelt, die keiner Konfession besonders entgegenkommt. Mitunter überwältigt ihn sein Gefühl, und bei seinen Predigten kann er – mit merkwürdigen Wortbetonungen am Ende eines Satzes – in ein Pathos verfallen, das auf Zuhörende komisch wirkt. Anderen wird er zum Halt in einer schwankenden Lebenskulisse. Lichtenberg ist Choleriker, und ständig hat sein rascher Geist und feuriger Charakter mit mangelnder Geduld zu schaffen. Bis zum Lebensende auf dem Weg ins Konzentrationslager Dachau kämpft noch der völlig geschwächte Mann um Geduld. Sein letzter Brief vor der Entlassung aus dem Tegeler Gefängnis macht sich den Satz aus der heiligen Schrift zu eigen: »In Geduld werdet Ihr eure Seelen besitzen.«

Nicht wenige Menschen wünschen bei Lichtenberg zu konvertieren; darunter befinden sich evangelische Christen und Juden, Kirchenferne und Zeitgenossen,

die nie eine Kirche von innen gesehen haben. Einige unter ihnen haben die Wahrheit der »Gegenwart Christi in den Gestalten von Brot und Wein« entdeckt. Lichtenberg, der selber jede Woche beichtet, ist ein gefragter Beichtvater. Doch mancher Pfarrangehörige meidet auch seine an skrupelhafter Genauigkeit grenzende Strenge; sie gehen lieber bei seinen Kaplänen beichten.

Ungefragte Romtreue und eine moraltheologische Ausbildung aus schlesischen und österreichischen Studien- und Seminaristenjahren haben dem Priester Lichtenberg eine theologische »Rüstung« beschert, die unsereinem etwas zu schwer vorkommt. Wie immer – Schwäche, Nachgiebigkeit und Laschheit kann man ihm nicht vorwerfen. Und vielleicht kann nur ein so unbedingter Charakter unter den fürchterlichen Jahren Hitler'scher Diktatur eine so erstaunliche Art öffentlichen Widerstandes gegen Rechtsbeugung und Menschenverachtung zustandebringen.

Bernhard Lichtenberg, der den ersten drei Berliner Bischöfen Schreiber, Bares und Konrad Graf von Preysing in Treue und Loyalität dient, ist ein freudig ehelos lebender Priester. Preysing nennt ihn einmal eine »Kugel, die so in sich geschlossen und schlüssig ist, daß ihm ein Zölibatsbruch völlig unverständlich bleibt«. Einmal setzt die Gestapo im Tegeler Gefängnis einen Seelsorger unter entsetzlichen seelischen Druck, als sie ihn – wegen seiner Beziehung zu einer Frau – politisch zu erpressen sucht. Noch in Freiheit, besucht der Ordinariatsangehörige Lichtenberg seinen Mitbruder. In Gegenwart eines Gefängnisbeamten kann der Betreffende nur andeutende Bemerkungen machen. Sein Besucher aber begreift offenbar den Sachverhalt nicht; jedenfalls bedeutet er dem Gefangenen, sobald er sich gelöst habe, könne ihm doch nicht mehr viel geschehen ... Der Priester erhängt sich – nach den Aussagen der Gestapo – in seiner Zelle; und am Ende könnten die beiden letzten Worte des sterbenden Lichtenberg auch mit diesem Vorgang zu tun haben: »Barmherzigkeit« und »Verzeihen«.

Fünfundzwanzig Jahre lang begleiten beide Eltern den Seelsorger Lichtenberg in seinem Berliner Leben. Er hat sie – nicht allzulange nach seinem Beginn in Lichtenberg-Lichterfelde (1900), damals noch bei Berlin – in die Hauptstadt geholt, und sie wohnen bei ihm. Später kommt ein – zeitweiser alkoholkranker – Bruder mit seiner Familie hinzu. Lichtenberg ist Schlesier, genauer gesagt, er stammt aus dem niederschlesischen Städtchen Ohlau unweit von Breslau. Dort wird er als zweites von fünf Kindern am 3. Dezember 1875 geboren; dort besucht er Volksschule und Gymnasium. Sein Vater August Lichtenberg, Kaufmann und Weinstubenbesitzer, ist Bekenntnis-Katholik und politisch tätig. Die Mutter, eine geborene Hubrich aus dem oberschlesischen Roßdorf, erscheint als besonnen und heiter, gütig und wirklichkeitsorientiert. Beide Eltern leben den Kindern ein gläubiges Dasein vor. So gut wie jeden Morgen geht die Mutter mit dem jungen Bernhard (Richard-Leopold) in die katholische Pfarrkirche St. Petrus und Paulus; hier feiert er auch am 22. Juni 1899 seine Primiz.

Stets erinnert sich Lichtenberg gern an seine schlesische Kindheit. Und als Marienverehrer hält der Wallfahrer lebenslang kontakt zu den Orten der Verehrung in Albendorf, Trebnitz, Wartha und Wahlstatt/Liegnitz.

Noch in den Tagen endloser Gestapo-Verhöre singt er in der Plötzenseer Zelle Marienlieder, und falls er sie nicht singen kann, pfeift er sie wenigstens. Darin gleicht er Maximilian Kolbe, der drei Monate vor Lichtenbergs Verhaftung im

Konzentrationslager Auschwitz mit einer Phenolspritze getötet wird. Religiöse Inbrunst und vernunftbestimmtes Handeln, Gefühlsinnigkeit und Nüchternheit – dies schlesische *mixtum compositum* bildet die Grundausrüstung der Lichtenberg'schen Seele.

Fast drei Jahre lang wird der Dompfarrer und Dompropst Bernhard Lichtenberg – nach den Judenpogromen des 9. November 1938 – Abend für Abend in der üblichen St. Hedwigsandacht mitten im Zentrum von Berlin und rund tausend Meter von der Reichskanzlei entfernt öffentlich beten: »für die verfolgten nicht-arischen Christen, für die Juden, die Gefangenen in den Konzentrationslagern, für die Millionen namen- und staatenloser Flüchtlinge, für die verwundeten, sterbenden und kämpfenden Soldaten hüben und drüben, für die bombardierten Städte in Freundes- und Feindesland« (Verhörprotokoll vom 25. Oktober 1941). Zwei junge Frauen, die in einen dieser Abendgottesdienste geraten, zeigen ihn bei der Gestapo an. Am 23. Oktober 1941 wird er in seinen Geschäftsräumen Berlin W 8, Hinter der Katholischen Kirche Nr. 4, verhaftet. Am 22. Mai 1942 verurteilt ihn das Sondergericht I beim Berliner Landgericht wegen »Kanzelmißbrauch« und »Heimtücke« zu zwei Jahren Gefängnis. Als schwer nierenkranker und mit Angina pectoris geschlagener Häftling verbüßt er sie zum größten Teil in Berlin-Tegel. Nach seiner Entlassung wird er, noch vor dem Gefängnistor, erneut in »Schutzhaft« genommen und nach einem Zwischenaufenthalt im Arbeitslager Wuhlheide nach Dachau transportiert. Auf dem Weg in das Konzentrationslager stirbt er, hoch fiebernd und völlig erschöpft, in den Armen einer evangelischen Krankenschwester einen friedlichen Tod. Schwester und zwei Ärzte, rührend um ihn besorgt sind, müssen ihn zuerst einmal waschen und tränken, denn er leidet schrecklichen Durst. Wider alles Erwarten wird seine Leiche († am 5. November 1943, 18 Uhr) freigegeben; sie kann nach Berlin transportiert werden. Dort wird Bernhard Lichtenberg auf dem St. Hedwigs-Friedhof in Wedding begraben. Viertausend Menschen, unter ihnen 185 Priester, wohnen der Beerdigung bei. Zum Schluß singen alle gemeinsam Auferstehungslieder.

Dies Bekenntnis zu dem Mitbruder, Seelsorger und Kämpfer geschieht in einer hoch gespannten politischen Atmosphäre und zwischen zwei Bombenangriffen. Konrad Graf von Preysing hält ihm das Totenamt und predigt.

Seine Feinde haben ihn nie aus den Augen gelassen, und Lichtenberg hat sich nie vor ihnen zurückgehalten. Einschlägigen Dienststellen zuständiger Ministerien und Geheimer Staatspolizei ist sein Name seit langem bekannt. Er hat beim Preußischen Staatsministerium persönlich (damals von Hermann Göring geleitet) gegen zweifelsfreie Menschenrechtsverletzungen im Konzentrationslager Esterwegen (bei Papenburg) protestiert. Am 10. Dezember 1935 richtet er an den »Reichskanzler Adolf Hitler« ein Schreiben gegen die Verbreitung des sogenannten Pfaffenspiegels und verweist darauf, daß Hitlers Kanzlei zu seinem Pfarrgebiet gehöre. Er wendet sich gegen eine anonyme antisemitische Broschüre, als deren Auftraggeber sich das Goebbelsministerium für »Volksaufklärung und Propaganda« erweist. Er protestiert bei Himmler gegen die Beschlagnahme kircheneigener Grundstücke. Er fordert vom »Reichsärztführer« Dr. Leonardo Conti »als Mensch, Christ, Priester und Deutscher Rechenschaft für Euthanasieverbrechen, die, Herr Reichsgesundheitsführer, auf Ihr Geheiß oder mit Ihrer Bil-

ligung geschehen und die des Herrn über Leben und Tod Rache über das deutsche Volk herausfordern«. Er predigt gegen die fortwährenden Vertragsverletzungen der nationalsozialistischen Vertragspartner des Konkordats. Auf einer Visitenkarte spricht er dem münsterischen Bischof Clemens August Graf von Galen wegen dessen mutigen Predigten seine Bewunderung aus; er »küsse in Ehrfurcht« dessen Ring. So ist Lichtenbergs »Ausmerzungen« nur eine Frage der Zeit, denn Hitler und seinesgleichen gelten Männer und Frauen wie er als »Reptilien«, die man »aus-treten« müsse (»Führungsgespräche« im Hauptquartier Wolfsschanze).

Mit Bernhard Lichtenberg aber stirbt nicht nur der kompromißlose Verteidiger der Menschen- und Kirchen-Rechte, der liebende Kämpfer gegen Rassismus und Judenvernichtung. Es stirbt ein Mann, der zeitlebens mit Leib und Seele Priester ist: Verkündiger, Katechet und Seelsorger. Es stirbt ein Mann der Gottes- und Menschenliebe – einer, der Licht auf Gewalt und Täuschung wirft, ein Liebhaber des Lichts, den keine Macht der Welt daran hindern kann, das Richtige zu tun. »Er selbst war nicht das Licht, er sollte nur Zeugnis von dem Lichte geben« (Joh 1,8).

IN EIGENER SACHE – UNTER DEM Titel »ΚΟΙΝΩΝΙΑ COMMUNIO СОПРІЧАСТА« erscheint ab Anfang dieses Jahres eine Ausgabe dieser Zeitschrift mit Sitz in Uschgorod für die Ukraine. Mit einer

Auflage von 1000 Exemplaren wendet sie sich in vier Heften pro Jahr vor allem an die mit Rom unierten Christen der ukrainisch-katholischen Kirche.